

Matthias Wörther

WARUM ICH MICH DOCH NICHT IM INTERNET INKARNIEREN WERDE

In: Forum Medienethik. Nr. 2(1996), S. 79 - 80.

Manchmal bedauere ich heftig, daß ich abends müde werde, meine Augen vor dem Computerdisplay des Laptop zu brennen beginnen und mein Rücken schmerzt. Zweckfrei im Internet unterwegs, fasziniert von der unendlichen Vielfalt der Informationen und den verrücktesten Querverbindungen, verblüfft darüber, wofür sich Menschen (einschließlich mir selbst) interessieren und interessieren können, im Hinterkopf die Vision eines Wissens-Universums ohne Grenzen, wird mir durch meinen Körper wieder einmal bedeutet, daß ich nicht bloß Geist bin.

Aber ich wäre es gerne. Ehrlich. Jedenfalls ab und zu. Frei von all den lästigen Einschränkungen des Lebens auf unserem Planeten könnte ich dann in den Weiten der Netzwerke umherschweifen, denn Raum und Zeit spielen keine Rolle mehr, jede Möglichkeit ließe sich verwirklichen und die unerbittlichen Gesetze der Notwendigkeit wären aufgehoben.

Gurus wie Marvin Minsky, die sich mit der Schaffung "Künstlicher Intelligenz" abmühen, versprechen mir, daß eine solche Freiheit des Geistes über kurz oder lang tatsächlich möglich sei. Man müsse nur menschliches Bewußtsein in Form gigantischer Datensätze auf Computern implantieren und schon wären wir der Unsterblichkeit ein gutes Stück nähergekommen. Vermutlich würde das dann so aussehen, daß ich mich, in reine Information und geistige Substanz verwandelt, im Internet gleichsam inkarnieren würde: <http://www.woerther.de>.

Spätestens jetzt protestiert natürlich der Theologe in mir. Zwar hat er ein gewisses Verständnis dafür, daß ich mich für alles Mögliche und Unmögliche interessiere, auch wenn das sub specie aeternitatis und heilsgeschichtlich betrachtet vermutlich Zeitverschwendung ist, aber daß ich via Informationstechnik die Unsterblichkeit anstrebe und gleichsam virtuell existieren möchte, kann er überhaupt nicht billigen. Lauthals schreit er "PLATONIST!" und bringt mich zum Nachdenken.

Mein theologischer Unter- und Überbau präsentiert mir in einschlägiger Terminologie (Geschöpflichkeit, Vergänglichkeit, Sterblichkeit usw.) die Fakten des Menschseins, wie sie sich im großen und ganzen auch in den Zeiten der 200-MHz-Pentium-Rechner nicht geändert haben und die sich, ich gebe es, leicht verdrossen allerdings, zu, trotz Minsky und den übrigen Zukunftseuphorikern vermutlich auch nicht ändern werden.

Die Versuchung des Platonismus, einer Sicht des Lebens also, die Begriff, Information, Wissen, Bewußtsein, alles Ideelle, von seinem materiellen Substrat lösen und den Geist aus seiner leiblichen Zwangsjacke befreien will, ist eine alte, aber immer wieder virulente Versuchung. Die Materialität der Welt wird bis zu ihrem Verschwinden ab-, das Geistige bis zu seiner Absolutsetzung aufgewertet. (Im übrigen eine ständige Versuchung der Theologie selbst).

Diese Versuchung ist aber immer auch eine Verheißung: Eine Verheißung von Freiheit bis hin zur Unsterblichkeit, die sich in ihrer jüngsten Variante an der zunehmenden "Vergeistigung" und "Entmaterialisierung" der Technik festmacht. Die Welt scheint als reine, digitalisierte Information zu sich selbst kommen zu können.

Theologie muß sich auf ganz grundsätzlicher Ebene mit dieser Entwicklung beschäftigen. Erneut ist sie durch Technik und Naturwissenschaft in dramatischer Weise herausgefordert, denn es geht längst nicht mehr nur um technische Innovationen, sondern um das Selbstverständnis des Menschen, das sich mit der Informationstechnik und in Bezug auf sie rasant verändert. Der Part der Theologie sollte dabei nicht der der Miesmacherei sein, obwohl sie auf den Grundaussagen des Glaubens beharren wird, die das menschliche Leben in seiner Würde begreifen und gleichzeitig in einem nüchternen Realismus relativieren: Die Materie ist nicht in sich schlecht, Gott ist Mensch geworden (d.h. wir müssen nicht zu reinen Geistern werden, um Menschen zu sein), die Gläubigen erwarten die Auferstehung des Fleisches (d.h. nicht nur, was wir denken, sondern was wir in Fleisch und Blut sind, macht unser Wesen aus), diese Welt ist grundsätzlich vergänglich (d.h. das Streben nach Unsterblichkeit ist eine Selbstüberschätzung).

Die dem Glauben innewohnende Kritik an der Vision der Digitalisierung des Geistes wird allerdings nur dann Gehör finden, wenn sie ihren Erkenntniswert, ihren Realitätsbezug, ihren pragmatischen Nutzen und ihre anthropologische Dimension begreifbar machen kann: Wir verlieren unsere Identität als Menschen, wenn wir uns vom Körper, unserem materiellen Substrat, lösen wollen. Die Gefahr auch des modernen Platonismus ist Haß gegen den Menschen, wie er ist.

Auf der anderen Seite muß die Theologie das Faszinierende der Informationstechnologien ernstnehmen und sich ihr auch überlassen. Nur wenn sie sich selbst davon faszinieren läßt, wird ihre Kritik glaubwürdig sein können. Das Informationszeitalter träumt auch legitime Träume davon, was wir sein könnten und ist deshalb verwandt mit der Kunst und deren das Leben bereichernden Funktionen.

Eine theologisch begründete Pastoral des Computerzeitalters müßte also eine Anleitung sein, wie Moses das verheißene Land zu suchen und mit ihm vor Augen zu begreifen, daß man es nie wird erreichen können.

Ich werde also die Diskrepanz zwischen der Totalität der Informationen und mir, zwischen dem, was man wissen kann und dem, was ich weiß, nie aufheben können. Folglich sollte ich mich nicht als absolute Information im Netz inkarnieren wollen, sondern die Informationen des Netzes in mir: Dann nämlich ver helfe ich den platonischen Informationen zur Lebendigkeit in mir, anstatt daß mein Leben als virtuell ewiger Datensatz erstarrt.